

*authentisches, glaubhaftes Reden von Gott.* Werden wir Seelsorger dieser säkularisierten Jugend geistliche Erfahrungen vermitteln können? Das halte ich für eine Schlüsselfrage unserer Seelsorge.

Wir sahen, daß der einzelne immer hilfloser dem Druck anonymen Mächte ausgesetzt ist. Es gibt einen Zwang zur Anpassung, der alles Personale verschlingt ins Kollektive hinein. Das Evangelium eröffnet uns dagegen die Vision der Bruderschaft der Erlösten im Heiligen Geist. Ob „Solidarisierung“ eine pastorale Parole sein kann, die dem Evangelium neu Gehör verschafft? Die Kirche sollte der Ort sein, wo der einzelne aufatmen kann in einer Gemeinschaft, die jedem zu ihrem Recht verhilft, eben weil jeder

Solidarität erfährt, der Behinderte ebenso wie die Geschiedene, das Kind ebenso wie der nicht produktive Rentner, der nicht angepaßte Jugendliche ebenso wie der Suchtkranke usw.

Und schließlich: Der Weg, der aus der Besetztheit des Menschen durch den Menschen, aus dieser merkwürdigen, unerlösten Ruhelosigkeit und Schaffensmanie herausführt, ist allein der Weg Jesu Christi: die Bereitschaft zu dienen bis hin zur Selbstaufgabe. Die evangelische Kirche definiert sich als „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“, eine an sich glückliche Formulierung. Was wirklich Zeugnis gibt, ist nicht unsere Perfektion, unser gut eingespielter Apparat, unsere glänzende Selbstdarstellung ...

## Themen und Meinungen im Blickpunkt

### „Der Mensch ist Transzendenz“

#### Aus einer Vorlesungsreihe der Salzburger Hochschulwochen

*Unter dem Titel „Was ist der Mensch?“ hielt Professor Emmerich Coreth SJ (Innsbruck) eine vielbeachtete philosophische Vorlesungsreihe bei den diesjährigen Salzburger Hochschulwochen (vom 16. 7. bis 7. 8., Thema: „Mensch werden – Mensch sein“). Von den drei Vorlesungstexten (Die Frage nach dem Menschen, Die Freiheit des Menschen, Die Transzendenz des Menschen) dokumentieren wir den letzten in leicht gekürzter Fassung. Kernpunkt der Ausführungen Coreths ist der Aufweis von Transzendenz als eine konstitutive Urerfahrung des Menschseins und deren innerer, nicht auflösbarer Zusammenhang mit der Gottesfrage. Der volle Text erscheint im Berichtsband der Salzburger Hochschulwochen.*

#### 1. Begriff und Struktur der Transzendenz

Wenn wir von Transzendenz sprechen, müssen wir uns zuvor darüber verständigen, was wir damit meinen, um nicht im Nebulösen zu verbleiben, auch nicht in einer vagen Sehnsucht des Gefühls nach „Transzendenzenerfahrung“, wie sie heute vielfach im Gang ist und oft recht unverbindlich feilgeboten wird ...

Um einen Zugang zum Problem der Transzendenz in ihrem vollen Sinn zu gewinnen, gehen wir von einfachen, fast selbstverständlichen Erfahrungen aus. Wir gehen immer und überall aus uns hinaus, übersteigen uns selbst, um aber zu uns zurückzukehren und in diesem dialektisch kreisenden Geschehen uns selbst zu verwirklichen. Das gilt schon von der Erkenntnis: Nur wenn ich aus mir selbst hinausgehe, mich öffne für die Wirklichkeit, wenn ich sie „seinlasse“, mich auf sie „einlasse“, sie zu erfassen und zu verstehen suche, nehme ich sie in mich selbst herein, in

den gelichteten Innenraum meines Bewußtseins; sie wird darin präsent und bildet meine Erkenntnis- und Verstandniswelt.

Das gilt erst recht in allem Streben und Wollen und Handeln, also vom aktiven Verhalten zur Welt. Die eigenen Pläne und Ziele, Entwürfe und Entschlüsse suche ich in der Welt außer mir zu verwirklichen; ich vergegenständliche sie durch meine Tat im Werk, das ich in der vorgegebenen, mich übersteigenden Wirklichkeit vollbringe. Gerade im Eingehen auf sachliche Aufgaben, im Einsatz für Ziele und Werte verwirkliche ich mich selbst, und soll daraus werden, was ich eigentlich bin.

Eine derart transzendente oder transitive Struktur ist auch und besonders dem *interpersonalen Bezug*, dem Verhältnis von Mensch zu Mensch eigen, dort, wo es um den unbedingten Personwert des anderen geht, den ich nicht um meinetwillen, sondern schlechthin um seinetwillen zu bejahen und anzuerkennen, mit entsprechend menschlich-personalem Verhalten des Daseins für den anderen zu beantworten habe. Wenn es auch im Vollzug solchen Verhaltens nicht um mich, sondern um den anderen geht, so verwirkliche ich darin doch in mir selbst menschlich-sittliche Werte; ich verwirkliche mich selbst in Freiheit zu dem, was ich aus meinem Wesen eigentlich bin und sein soll.

Schon hier, im menschlichen Erfahrungsraum, zeigt sich eine derart transitive Struktur, ein wesentlich mich selbst und meinen (immanenten) Selbstbezug durchbrechendes, mich (transzendent) überschreitendes Geschehen, das wir als relative oder horizontale Transzendenz bezeichnen können, relativ deshalb, weil sie auf immer noch bedingte und begrenzte Werte, auf endlich Seiendes, noch nicht auf ein höchstes und unbedingtes, in diesem Sinn absolu-

tes Sein geht; und horizontal deshalb, weil sie im Horizont der menschlichen Erfahrungswelt verbleibt, ihn noch nicht vertikal in absoluter Transzendenz durchbricht. Aber es gibt auch dies, und es ist ein Grundphänomen des Menschseins, das Sehnen und Suchen und Streben über diese Welt und über dieses Leben hinaus, das Übersteigen der Immanenz, die Bewegung der Transzendenz auf das Letzte und Höchste, das Absolute, das Göttliche: in diesem Sinn *absolute Transzendenz*. Sie bekundet sich im erstaunlichen Phänomen des Religiösen in seinen vielfältigen Gestalten und Ausdrucksformen seit Jahrtausenden. Es scheint zum Wesen des Menschen zu gehören und ist weder durch Religionskritik (Feuerbach, Marx u. a.) endgültig zu widerlegen noch durch politische Gewalt (in kommunistischer Diktatur) endgültig zu unterdrücken ...

## 2. Das Unbedingte im Bedingten

Es zeigt sich ein bedenkenswertes, philosophisch-anthropologisch höchst bedeutsames Phänomen, das uns weiterführt und auf den letzten Horizont des menschlichen, geistig-personalen Selbstvollzugs hinweist. Ich möchte es mit dem Stichwort des Unbedingten im Bedingten bezeichnen. Was heißt das?

Menschliche Erkenntnis steht immer und notwendig unter dem *unbedingten Anspruch der Wahrheit*. Wenn ich nach etwas frage, will ich wissen, was und wie es ist. Wenn ich etwas weiß, wirklich durch Einsicht und Überzeugung weiß, dann weiß ich nicht nur, wie es mir scheint, wie ich es denke oder vorstelle, sondern wie es an sich selbst ist und deshalb nicht nur für mich und für andere ähnlich erkennende Wesen gilt, sondern durch das, was es ist, darum für jedes vernünftige, der Wahrheit fähige Wesen gilt; vor allem, was ist. Wenn es so ist, so ist jeder, wer auch immer, der es verneint, im Irrtum; er verfehlt die Wahrheit des Seins.

Das bedeutet, um ein häufiges Mißverständnis abzuwehren, natürlich nicht den Ausschluß des Irrtums, auch nicht die Abwehr rationaler Kritik. Formale Unbedingtheit des Anspruchs auf Wahrheit ist nicht gleichbedeutend mit inhaltlicher Richtigkeit oder Vollständigkeit der Erkenntnis. Eine noch so einzelhafte und begrenzte, sogar im ganzen bedeutungslose Erkenntnis kann schlechterdings wahr sein, so daß niemand, der sie verneint, im Recht sein kann ... Sicher bleibt unsere Erkenntnis inhaltlich bedingt und begrenzt; sie ist aspekthaft, sie erreicht nie das Ganze der Wahrheit. Sie ist deshalb ergänzbar, korrigierbar und diskutierbar. Aber wenn ich etwas als wahr eingesehen habe und als wahr behaupte, dann übersteige ich schon die bedingte Geltung für mich auf einen unbedingten Geltungshorizont, den man in der heutigen Philosophie, zumeist vom Sprachproblem her, von neuem zu erreichen sucht: in der Antizipation einer idealen, deshalb normativen Dialogsituation (*J. Habermas*), noch besser und klarer bei *K. O. Apel* (Transformation der Philosophie, Frankfurt 1973) durch grundsätzlich unbegrenzte

Kommunikationsgemeinschaft bezeichnen mag, in der die Aussage Geltung beansprucht. Damit ist im Grunde dasselbe gemeint, was man aus metaphysischer Tradition einen unbedingten und deshalb unbegrenzten Horizont des Seins genannt hat ...

Ebenso steht unser Wollen und Handeln unter dem unbedingten *Anspruch des Guten*: dessen, was sein soll. Wir erfahren es in dem, was wir Gewissen nennen. Hier zeigt sich ein ganz spezifisches Phänomen, das in der Antike schon *Sokrates* klar erkannt hat, in der Neuzeit besonders *Kant* wieder deutlich herausgestellt hat: der unbedingte Wert des Sittlichen, die unbedingte Verbindlichkeit des Sollens. Wenn ich erkannt habe, was ich tun soll, wozu ich sittlich verpflichtet bin, oder was ich nicht tun darf, was sittlich verwehrt ist, so weiß ich zugleich auch, daß dieses Sollen, das sittlich Gute oder Böse, das Gebot oder Verbot, durch keinen anderen Wert, etwa des Angenehmen oder Nützlichen, des vital Förderlichen, des sozial oder politisch Vorteilhaften, auch nicht des ästhetisch Wertvollen aufgewogen oder aufgehoben werden kann. Ich darf auf keinen Fall und unter keinen Umständen, um nichts in der Welt betrügen, stehlen oder morden ...

Weil sich darin eine Wesensstruktur des menschlichen Selbstvollzugs zeigt, der sich auf das Unbedingte hin übersteigt, sei noch auf ein weiteres, drittes Phänomen hingewiesen, das ebenso wichtig wie einleuchtend ist, nämlich den *interpersonalen Bezug* zum anderen Menschen. Da tritt mir ein gleichartiges und gleichwertiges geistig-personales Wesen gegenüber, mit dem ich in Beziehung und sprachliche Kommunikation trete. Schon dies ist nur möglich und sinnvoll, wenn ich den anderen Menschen in seinem eigenen personalen Sein und Wert anerkenne, in der unbedingten Geltung seines Personseins annehme und bejahe. Erst recht gilt das von der personalen Interaktion: Wir sprechen nicht nur miteinander, sondern leben und handeln zusammen, wir sind angewiesen auf den anderen und die Gemeinschaft mit anderen. Dies alles ist menschlich nur möglich, wenn ich den anderen in der Unbedingtheit, der *nicht relativierbaren Eigenständigkeit des Personseins* bejahe, wenn ich ihn gelten lasse, sein Recht anerkenne, ihm eine letzte Ehrfurcht entgegenbringe, mich ihm öffne im Vertrauen und Verstehen, ihm wohlwollende Güte schenke, bis zu helfender und dienender Bereitschaft, bis zu selbstlosem, sich selbst verlassendem und vergessendem Dasein für andere in christlicher Liebe.

Dieser unbedingte Anspruch des personalen Wertes besteht, obwohl der andere jeweils ein endlicher, also selbst vielfach bedingter und begrenzter Mensch ist, einer unter vielen, mit Grenzen der Begabung und der Leistung, fehlerhaft und versagend aus Schwäche und Schuld, also selbst ein unbedingter Wert in sehr bedingter und begrenzter Gestalt. Darum ist auch jeder Wert zwischenmenschlicher Beziehung bedroht und in Frage gestellt. Vertrauen kann mißbraucht werden, gegenseitiges Verständnis stößt an Grenzen, Güte kann Ablehnung finden oder selbst zu schwacher Gutmütigkeit verfallen ...

Dies alles zeigt, daß die Unbedingtheit personalen Seins und Wertes, die unbedingte Werthaftigkeit interpersonaler Beziehung in ihrer menschlich-sittlichen Qualität doch in der Bedingtheit, daher auch Begrenztheit alles Menschlichen steht. Es ist eine Unbedingtheit im bedingten und begrenzten menschlichen Dasein.

Das gilt schließlich auch und erst recht, wenn wir uns für *soziale Werte* wie Recht und Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit einsetzen wollen. Es sind echte, unbedingt gültige, weil menschlich-sittliche Werte. Wir können und sollen, soweit es an uns liegt, solche Werte zu verwirklichen suchen, um die menschliche Welt, das Leben der Menschen in der Welt wirklich besser, menschlicher zu gestalten. Aber darüber muß man sich klarsein: Wir können diese Welt niemals vollenden, das Leben der Menschen und der Gesellschaft niemals zu einem endgültig vollendeten Zustand führen. Das zu meinen und anzustreben, wäre schlechte Utopie. Der Mensch bleibt Mensch mit allen menschlichen Begrenzungen. Mit dem Wesen des Menschen ist auch sein Unwesen gegeben: die Möglichkeit, das menschliche Wesen zu verkehren durch Lüge und Haß, Unrecht und Gewalt, durch Streben nach Besitz und Genuß, nach Ehre und Macht. Die ewige Versuchung und Verführung des Menschen dieser Welt bleibt bestehen und bedroht immer neu die Verwirklichung echt menschlicher Werte. Selbst wenn wir aber eine bessere Zukunft erhoffen und tätig erstreben, so bleibt alles Unrecht der Vergangenheit bis zur Gegenwart als grauenhaftes Denkmal stehen. Es wird durch die Zukunft nicht aufgehoben, die Opfer auf der „Schlachtbank“ der Geschichte, von der *Hegel* spricht, werden dadurch nicht gesühnt, ein wahrhaft versöhnender Ausgleich der Gerechtigkeit wird nicht geschaffen ...

An diesen Phänomenen kann deutlich werden, was *Transzendenz* des Menschen heißt. Der Mensch – darin offenbart sich sein geistig-personales Wesen – steht immer und in allem unter dem Anspruch des Unbedingten, er vollzieht sich selbst, verwirklicht sich selbst in einem Horizont des Unbedingten und Unbegrenzten, im Ausgriff auf das Unendliche. Geistiges Sein und Wirken ist – so kühn die Aussage auch erscheinen mag – ausgezeichnet durch unbegrenzte, unbegrenzbare Offenheit, durch den Wesensbezug auf die Unendlichkeit. Aber der Mensch ist ein endliches Wesen, das im eigenen Sein und Wirken den unendlichen Horizont des Wahren und Guten niemals einzuholen vermag, sein endliches Wesen nie aufheben, seine endliche Bedingtheit und Begrenztheit nie übersteigen, nie wahrhaft unendlich werden kann.

Die *conditio humana* eines endlichen Geistwesens, das an Leib und Welt gebunden und dadurch bedingt ist, kann man deshalb durch die Spannung zwischen *Endlichkeit und Unendlichkeit* formulieren. Dem Geist als Geist, d. h. als Vernunft- und Freiheitswesen, ist Unendlichkeit eigen. Menschliches Sein und Wirken ist aber nie aktuell unendlich, sondern bleibt aktuell endlich, konkret an Leiblichkeit und Weltlichkeit gebunden. Dennoch ist dem Menschen potentielle oder besser, um die aktive Potentia-

lität auszusagen, *virtuelle* Unendlichkeit eigen, d. h. der Möglichkeit, der aktiven Fähigkeiten nach, im Ausgriff auf das Unendliche ...

Darin zeigt sich, daß wir als Menschen – ob wir es ausdrücklich wissen oder nicht, ob wir es wollen oder nicht – in unserem gesamten, eigentlich menschlichen, geistig-personalen Selbstvollzug unbedingte Wahrheit, unbedingte Güte oder Werthaftigkeit, unbedingte Sinnhaftigkeit anstreben, somit notwendig voraussetzen und im aktuellen Vollzug, wenn auch unthematisch, mit-bejahen. Es gibt Dinge, die der Mensch einfach nicht kann, nämlich ohne Selbstwiderspruch, ohne Selbstpreisgabe nicht kann. Er kann nicht auf die unbedingte Geltung des Wahren und Guten verzichten; er kann nicht auf einen Sinn des Lebens und Handelns überhaupt verzichten. Tut er es dennoch oder vermeint er es zu tun, so setzt er den unabdingbaren Anspruch auf das Wahre und Gute und Sinnhafte von neuem voraus.

Dies bedeutet einen Widerspruch im Vollzug (*contractio exercita*), nämlich zwischen der ausdrücklichen Aussage oder Behauptung und den im Vollzug dieser Aussage implizit vorausgesetzten, somit aber unthematisch mit-bejahten Bedingungen ihrer Möglichkeit. Den Aufweis eines solchen Widerspruchs nennt man philosophisch „Retorsion“, die der Sache nach schon *Aristoteles* anwendete; in der Neuzeit liegt sie der transzendentalen Reflexion – seit *Kant* – zugrunde, die auf Bedingungen der Möglichkeit unseres Erkennens (auch des Wollens und Handelns) zurückgeht; in der Philosophie der Gegenwart wird ein solches Verfahren ausdrücklich aufgenommen, etwa in transzendentaler Hermeneutik, Sprachpragmatik (Apel) und Freiheitslehre (Krings), denen es in verschiedener Weise transzendentalphilosophischen Denkens um Ermittlung apriorischer Bedingungen geht.

Eine derartige Reflexion, welche die unthematisch mitgesetzten und vorausgesetzten Bedingungen des Geschehens thematisch zu machen und auf den Begriff zu bringen hat, vermag aufzuweisen, daß wir immer schon notwendig absolute Wahrheit und Güte oder Werthaftigkeit als letzten Seins- und Sinngrund voraussetzen und gar nicht ohne Selbstwiderspruch verneinen können. Im lebendigen Vollzug unseres Fragens und Erkennens, unseres Strebens und Handelns setzen wir das Unbedingte immer schon voraus und können uns dieser Voraussetzung nicht entziehen. Der Mensch ist aus seinem Wesen auf das Absolute hingebunden und angewiesen.

Mir geht es hier nicht darum, aus dieser Grundverfassung des menschlichen Selbstvollzugs so etwas wie einen philosophischen *Gottesbeweis* zu entwickeln und mich auf die Diskussionen um einen möglichen Beweis, einen bloßen Hinweis oder Aufweis einzulassen ...

Anthropologisch bedeutsamer, erhellender ist ein konkretes Phänomen, das sich in Geschichte und Gegenwart immer wieder auffällig zeigt. Wenn immer Gott nicht erkannt oder nicht als letzter Sinngrund menschlichen Daseins anerkannt wird, treten andere *Absolutsetzungen* an seine Stelle. Ein anderer, also immanenter Wert oder

Wertbereich wird als schlechthin sinngebende Mitte des Lebens und Strebens absolut gesetzt, dann oft auch auf geradezu religiöse (d. h. pseudoreligiöse) Weise verehrt. Das kann die Wissenschaft und der Fortschritt sein, das kann ein politisches Ideal sein wie die Nation, eine Klasse oder Partei. Es kann die Absolutsetzung romantischer oder sexueller „Liebe“ sein. Es kann Macht und Erfolg des rein technisch, zweckrational orientierten, „eindimensionalen Menschen“ (*Marcuse*) oder einfach Besitz und Erwerb. Wie viele Menschen unserer Zeit opfern ihr ganzes Leben allein dem Gelderwerb, ohne davon etwas zu haben! Es kann aber auch irgend etwas anderes sein, woran „das Herz hängt“ und was zur sinngebenden Mitte erhoben wird bis – noch so lächerlich – bei der alten einsamen Frau, die darauf angesprochen, ob sie nicht religiöses Bedürfnis und Interesse hätte, die Antwort gab: „Wissen Sie, das brauche ich nicht; ich habe doch meine Katzen.“ Auch das gibt es. Aber es zeigt, daß der Mensch zur Sinngebung seines Lebens, um überhaupt leben und überleben zu können, eine Absolutsetzung braucht. Hat er sie nicht, d. h., hat er weder Gott noch einen Götzen, dann steht er, wie Viktor *Frankl* formuliert hat, in einem „existenziellen Vakuum“, in dem ihm jede Sinnhaftigkeit zerbricht ...

### 3. Mensch und Gott

Dies alles führt uns zur anthropologischen, nämlich philosophisch aufweisbaren Grundverfassung des Menschen, die sich in seinem Selbstvollzug offenbart: die *wesenhafte* Transzendenz des Menschen. Als endliches, aber geistig-personales Wesen vollzieht er immer und notwendig das Unbedingte im Bedingten, er verwirklicht sich im Streben nach dem Wahren und Guten in einem unbedingten, deshalb grundsätzlich unbegrenzten Horizont des Seins als der Wahrheit und Güte, der Werthaftigkeit und Sinnhaftigkeit. Der Mensch ist aus seinem Wesen Transzendenz über das endliche Dasein hinaus auf unendliches Sein, hingeordnet und angewiesen auf den unbedingten Seins- und Sinngrund aller Wirklichkeit.

Dieser immer schon notwendig vorausgesetzte Seinsgrund kann nicht mehr ein Ding unter Dingen, ein Wert neben anderen Werten, ein Gegenstand unter anderen Gegenständen der Erfahrung sein, er muß ein grundsätzlich anderes, alles Endliche übersteigende, in diesem Sinn transzendente Wirklichkeit sein. Wenn er aber der absolute Ursprungsgrund ist, dem alles entspringt und der alles durchwaltet, nicht nur das vielgestaltige Geschehen der Natur, die Entwicklung und Entfaltung des Lebens in der Welt, sondern auch menschlich geistig-personales Sein und Leben, den Wert personalen, interpersonalen und sozialen Geschehens begründet und in seinem letzten Sinn verbürgt, muß er dann nicht ein absoluter und transzendenter Seins- und Sinngrund sein, der selbst geistig-personale Wirklichkeit, Leben, Bewußtsein, Erkenntnis und Freiheit in ursprünglicher und unbegrenzter Fülle, ein absolutes Du, das uns in allem begegnet und anspricht, in allem gegenwärtig und wirksam ist und in dem

der eigentliche und endgültige Sinn unseres Daseins geborgen ist und den wir in religiöser Sprache „Gott“ nennen?

Man kann jedenfalls nicht vom *Menschen* reden, ohne über *Gott* zu reden. Alles Reden über den Menschen bleibt vordergründig und oberflächlich, wenn es nicht die letzte, unbedingte und unbegrenzte Dimension in den Blick bringt, die dem Menschen als geistig personalem Wesen eigen ist: seine wesenhafte Offenheit und Hinordnung, seine Verwiesenheit und Angewiesenheit auf Gott. Was der Mensch eigentlich ist, aus seinem tiefsten Wesen sein soll, kann sich erst von daher enthüllen: Er ist nicht nur lebend, erkennend, strebend und handelnd „in der Welt“, er ist nicht nur als Mensch unter Menschen „mit anderen“, „für andere“; er ist in all dem und durch dies alles hindurch „Sein vor Gott“, „Sein zu Gott“, mit der einzigartigen, sein Wesen auszeichnenden Fähigkeit, Gott zu erkennen ... und in ihm den letzten tragend-bergenden Sinngrund der Welt, der Geschichte und des eigenen Daseins zu finden.

Man muß sich darüber klar sein, daß alles anders ist, alles anders erfahren und verstanden wird, wenn man an Gott glaubt oder wenn man nicht an ihn glaubt. Der ganze Horizont unseres Selbst- und Weltverständnisses wird dadurch grundlegend verändert. Das hat kaum ein anderer so deutlich und so schmerzlich erkannt wie *Nietzsche*, der vom Tod Gottes sprach und dazu sagt: „Wir haben ihn getötet, ihr und ich! Wir sind seine Mörder! Wie haben wir das gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen?“ (*Die fröhliche Wissenschaft*, 3. Buch, 125.)

Daß darin wahrhaft Ungeheuerliches geschieht, wenn der Mensch sich losreißt von Gott, das hat Nietzsche gesehen. Der ganze Horizont wird wegewischt, die Erde von ihrer Sonne losgekettet. Das gesamte Welt- und Selbstverständnis des Menschen ist von Grund auf vollkommen verändert, wenn Gott lebt oder wenn er tot ist, d. h., wenn der Mensch an Gott glaubt oder nicht, wenn dieser Glaube an Gott eine bestimmende, sinngebende Macht in unserem Leben ist – oder nicht ...

Gegenwärtig ist aus vielen Wurzeln und in vielen Formen ein neues Sehnen und Suchen nach Gott, ein tiefes Verlangen nach Selbstfindung und Sinnfindung im Glauben an Gott erwacht, die Transzendenz des Menschen, die seinem Wesen entspringt, ist mit neuer Urgehalt aufgebrochen. Die geistige Gefahr unserer Zeit liegt nicht sosehr und nicht primär im Unglauben als grundsätzlichem Nein zu Gott; „wissenschaftlicher“ Materialismus und Atheismus, eine Sache des 19. Jahrhunderts, ist längst überholt. Eine Gefahr unserer Zeit – neben der allgemeinen Säkularisierung aller Lebensbereiche samt Agnostizismus, Indifferentismus und praktischem Materialismus, zugleich aber im neuen Aufbruch der Sinnfrage und Gottesfrage – eine Gefahr der gegenwärtigen Zeit liegt vielmehr darin, daß man vage Transzendenz erfährt

rung sucht, eine unmittelbare und irrationale Gotteserfahrung, die sich allein in der Erhebung und Erfüllung des Gemütes kundtut, dagegen jede Vermittlung rationaler Begründung, Rechtfertigung und Abgrenzung, jede, wie man sagt, „dogmatische“ Festlegung scheut – ein Glaube, der nicht weiß, was er glaubt.

Aber hat nicht Gott selbst uns angesprochen, in seinem Wort sich uns verbürgt? Ohne methodische Grenzen zwischen Philosophie und Theologie verwischen zu wollen, darf ich doch von der philosophischen Frage her einen theologischen Ausblick geben.

Seitdem das *Wort Gottes* an den Menschen ergangen ist, „das Wort Fleisch geworden“, Mensch geworden ist, kann es keine andere, letzte und letztgültige Antwort auf die Frage des Menschen geben. Dieses Wort sagt uns, daß der Mensch Geschöpf Gottes, aus sich selbst völlige Nichtigkeit, aber von Gott erdacht und entworfen, geplant und gewollt ist; daß aber dieser Mensch von Anbeginn Sünder ist, aus eigener Freiheit potenzierte Nichtigkeit gegen Gott; daß aber Gott diesen Menschen – das äußerste Wagnis seiner Schöpfung: ein materielles Lebewesen, tierischem Leben entstammend und ihm verwandt, mit tierischen Trieben und Begierden, dennoch zu Bewußtsein und Erkenntnis, zu Freiheit und Transzendenz freigegeben, sich für oder gegen Gott, für oder gegen das eigene Heil zu entscheiden – diesen Menschen in seiner Nichtigkeit und Sündigkeit hat Gott nicht nur schöpferisch entworfen und gewollt, sondern auch in erlösend befreiender Liebe unbedingt und endgültig bejaht ...

Wenn man das wirklich ernst nimmt und ernsthaft bedenkt, ergeben sich daraus anthropologisch sehr relevante Konsequenzen, die ich zum Abschluß philosophisch, zugleich aber im Licht des christlichen Glaubens, in ein paar Thesen zusammenfassen möchte:

1) Der Mensch *ist* Transzendenz im Sinne transzendierender Bewegung, sich selbst und die Welt übersteigender Offenheit und Hinordnung auf das Unbedingte selbst, auf den unendlichen Gott. Mit diesem unbedingten Woraufhin ist der unbegrenzte Horizont eröffnet, der dem geistig-personalen Wesen des Menschen eigen ist. Transzendenz ist nicht etwas, das zur immanenten, naturhaften oder welthaften Wesensverfassung des Menschen nachträglich auch noch hinzukommen kann, etwa in besonders religiös oder metaphysisch veranlagten Menschen, oder auch nicht; sondern es ist dasjenige, was die Eigenart des geistig-personalen Selbstvollzugs, somit die eigentliche (spezifische) Wesensart des Menschen als des geistig-personalen Wesens in der Welt ursprünglich konstituiert. Bewußtsein und Erkenntnis, Freiheit und Verantwortung, Gemeinschaft, Geschichte und Kulturentfaltung sind überhaupt nur durch diesen transzendenten Horizont ermöglicht, der alles immanente Handeln und Verhalten des Menschen bedingt und bestimmt.

2) Daraus ergibt sich aber: Das menschliche Dasein in der Welt ist unvollendet und bleibt *unvollendbar*. Wir sind auf einen unbedingten und unbegrenzten Horizont freigegeben, auf die Unendlichkeit Gottes verwiesen. Aber wir

können als endliche Wesen in dieser Welt den unendlichen Horizont niemals einholen, uns selbst nicht in die Unendlichkeit steigern. Wir werden nie fertig. Unser eigenes Leben bleibt fragwürdig und gebrochen, wir stoßen an Grenzen, wir sind gezeichnet von Versagen aus Schwäche und Schuld. Wir werden, auch bei allem Bemühen, niemals ganz das, was wir sein sollen und wollen. Und die Geschichte? Nichts gibt uns Anlaß zu der Erwartung, daß sie zu einem vollendeten Zustand der Menschheit führt; das ist schlechte Utopie. Aber selbst wenn es so wäre, wenn die Utopie verwirklicht, ein Idealzustand des Menschen und der menschlichen Gesellschaft in ferner Zukunft erreichbar wäre, so würden dadurch die Greuel der Vergangenheit nicht aufgehoben, Unrecht und Gewalt, Gemeinheit und Verbrechen nicht gesühnt, sinnlos scheinendes Leid, umsonst vergossene Ströme von Blut und Tränen nicht getilgt. Die Weltgeschichte ist nicht das Weltgericht. Es gibt keinen Ausgleich von Recht und Unrecht, keinen vollen Sieg des Guten über das Böse ...

3) Dennoch haben wir *Hoffnung*. Der Mensch ist Hoffnung, er kann nur leben und überleben aus Hoffnung. Sie ist ein Grundphänomen menschlichen Lebens. Darin zeigt sich die wesenhafte Transzendenz. Wir hoffen nicht nur auf das, was morgen und übermorgen zu erwarten oder zu erreichen ist; es bleibt, auch wenn es erreicht ist, noch nicht voll befriedigend und erfüllend, nicht endgültig beglückend. Neue Sehnsucht nach ganzem und vollem Selbstsein erwacht. Die Unendlichkeit menschlichen Sehens und Hoffens ist in dieser Welt, in diesem Leben nicht erfüllbar. Aber eine Erfüllung und Vollendung ist uns durch Gottes Wort, durch seine unverbrüchliche Zusage verbürgt. Deshalb ist Hoffnung nicht nur vage Erwartung, sondern sichere Zuversicht auf eigentlich und endgültig vollendetes Menschsein. Es kann nicht vom Menschen her bewirkt oder erreicht, sondern nur von Gott geschenkt werden; darauf dürfen wir vertrauen.

4) Daraus folgt weiter: Menschliches Dasein in dieser Welt und dieser Geschichte ist noch gar nicht das eigentliche und *endgültige Menschsein*, noch gar nicht das, was Gott gemeint hat, als er sprach: „Laßt uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis.“ Es ist nur vorläufiges, unvollendetes Dasein auf eigentlich und endgültig vollendetes Menschsein hin, das noch aussteht und erst im künftigen ewigen Leben offenbar werden soll. Mit Transzendenz in diesem Sinn ist die Immanenz nicht entwertet. Sie bedeutet nicht Weltflucht oder Weltverneinung. Im Gegenteil, hier und jetzt fällt die Entscheidung. Alles, was wir in diesem Leben wollen und tun, wofür wir uns einsetzen, was wir erwirken oder erleiden, hat endgültige, unendliche Bedeutung, es hat Ewigkeitsgewicht. Nicht zur Flucht aus der Welt sind wir aufgerufen, sondern zum Einsatz für das gottgewollte, aber in unserer Umwelt und Mitwelt konkret menschlich mögliche Gute. Darauf kommt es an – zugleich im Wissen um die Unvollendbarkeit in diesem Leben und in der Zuversicht auf eine endgültige Vollendung in Gott und durch Gott ...

*Emmerich Coreth*